

**„Figuren müssen jungen Lesern das Gefühl geben, ernst genommen zu werden“**

### Die Jugendbuchautorin Susan Kreller im Interview



*Im Sommersemester 2015 war die Kinder- und Jugendbuchautorin Susan Kreller zu Gast an der Universität Paderborn, um vor SchülerInnen und Studierenden der Germanistik aus ihrem aktuellen Jugendroman Schneerieese zu lesen. Zu dieser Lesung war sie im Rahmen der Paderborner Deutsch-Treff-Lesung von Prof. Dr. Iris Kruse, Lehrstuhl für Didaktik der deutschen Literatur (Grundschule), eingeladen worden.*

*Im Anschluss an die Lesung stand die Autorin für ein ausführliches Interview mit Dr. Bernd Maubach bereit, in dem sie Auskunft gab über ihre Jugendromane Elefanten sieht man nicht und Schneerieese, zu Erfahrungen im Schreiben für Kinder und Jugendliche und über die Frage, wie man sich von seinen eigenen Figuren verabschiedet.*

*Frau Kreller, Sie gelten als eine der wichtigsten neuen Stimmen der deutschsprachigen Jugendliteratur. Trotzdem wird in Rezensionen gerne darauf hingewiesen, dass man Ihre Bücher auch als Erwachsener mit Genuss lesen kann. Fühlen Sie sich eigentlich mit ihren beiden ersten Romanen im Bereich der Jugendliteratur richtig verortet?*

Ja, ich glaube schon. Ich glaube, die Romane hätten nicht als Erwachsenenliteratur durchgehen können. Wegen der Art, wie es erzählt ist, der Perspektive. Ich hätte es für Erwachsene anders erzählen müssen. Ich achte auf bestimmte Aspekte beim Schreiben, wenn ich für Jugendliche schreibe: auf die Perspektive, auf die Sprache und das Wissen.

Aber eigentlich schreibe ich Bücher genauso für Erwachsene. Dabei geht es mir nicht um den erwachsenen Mitleser, also den Vorleser, sondern es soll wirklich der erwachsene Leser sein, der sich von dem Buch angesprochen fühlt. Das wäre zumindest mein Wunsch.

SUSAN KRELLER IN LESUNG UND GESPRÄCH

*Aktuell schreiben Sie ja einen Roman für Erwachsene. Wo würden Sie, neben der Wahl der Erzählperspektive, die Unterschiede sehen zwischen einem Schreiben für Erwachsene und einem Schreiben für Jugendliche?*

Das Alter der Protagonisten ist wichtig. 84 ist vielleicht kein Alter, das Jugendliche interessiert, wenn es eine so gestaltete Hauptfigur ist, wie in dem Buch, an dem ich gerade schreibe. Für ein Jugendbuch müsste es vielleicht der jugendliche Blick auf eine alte Frau sein, der dann für ein jüngeres Publikum interessant wäre.

*Sie erfahren von Seiten der Erwachsenen – zumindest wenn man sich das Feuilleton ansieht – sehr positive Kritiken. Wie sind denn die Rückmeldungen von ihren eigentlichen Lesern, den Jugendlichen?*

Das bekomme ich immer nur über Lesungen mit. Das ist meistens sehr positiv. Aber das sind dann oft Schüler, die die zweite Hälfte des Buches noch nicht kennen. Insofern kann ich es nicht so richtig als Feedback gelten lassen.

*Lesen Sie manchmal auch an sogenannten Brennpunktschulen?*

Ja, ich habe schon an einigen Brennpunktschulen gelesen und da waren die Reaktionen auch ganz unterschiedlich. Es gab Schüler, die haben überhaupt nichts gesagt und haben sich auch überhaupt nicht beteiligt. Andere waren dagegen absolut dabei und haben sehr viele Fragen gestellt. Ich habe manchmal, wenn ich an sogenannten Brennpunktschulen lese – gerade wenn ich aus *Elefanten sieht man nicht* vorlese –, Angst, dass Schüler dabei sind, die das Thema Gewalt nicht nur theoretisch kennen. Aber mir hilft dann der Gedanke: Wenn nur ein Schüler da ist, dem das vielleicht hilft oder der vielleicht dadurch versteht, dass er es wert ist, dass ihm geholfen wird und dass sein Problem ein wirkliches Problem ist, dann war es wichtig, gelesen zu haben.

*Bei beiden Romanen ist deutlich, dass Ihnen auch die ästhetische Dimension, die literarische Qualität der Literatur, ganz wichtig ist. Erhalten Sie dazu auch manchmal Rückmeldungen von Jugendlichen?*

Meistens sind es wirklich die Themen und Inhalte, die bei den Fragen im Vordergrund stehen. Allerdings ist es beim *Schneeriesen* so, dass es einige Erwachsene gab, denen die Sprache ein bisschen zu viel war, zu viele Bilder. Ich glaube aber, ich kann einfach nicht anders schreiben. Wenn ich eine Geschichte schreibe, kenne ich schon vorher ungefähr den Ton. Und bei *Elefanten sieht man nicht* ist es ein ganz anderer Ton als beim *Schneeriesen*, was auch an der Perspektive liegt. Ich konnte mich beim *Schneeriesen* richtig austoben, weil es ein personaler Erzähler ist. Und ich wusste beim *Schneeriesen* auch, dass es eine extreme Sprache sein muss, weil es auch ein extremes Gefühl thematisiert. Ich fühle ungefähr, wie der Ton sein muss.

*Wie finden Sie den richtigen Ton?*

Ich probiere es wahrscheinlich einfach aus und merke dann, dass es für mich funktioniert.

*Ist das bei der Wahl der Erzählperspektive auch so? Warum hat zum Beispiel Schneeriese einen personalen Erzähler?*

Das war wirklich ein ganz egoistischer Grund, weil ich einfach mal ganz viele Bilder unterbringen wollte und weil ich dadurch sprachlich einfach mehr durfte. Das war bei *Elefanten sieht man nicht* anders, da hab ich am Anfang schon ein paar Reflexionen von Mascha rausstreichen müssen, weil die nicht gepasst haben zu einer 13-Jährigen. Und ich habe gemerkt, dass mir eine personale Perspektive eine gewisse Draufsicht erlaubt. Auch wenn es nur die Perspektive einer Figur ist, kann ich mir mehr erlauben. Und das habe ich dann getan. Das ist manchen ein bisschen zu viel, aber damit kann ich ganz gut leben.

*Sie haben einmal gesagt, dass Musik für Sie beim Schreiben sehr wichtig ist; dass Sie Musik hören, um in die richtige Schreibstimmung zu kommen. Ist das die Stimmung, die Sie auch mit dem Text erzeugen wollen? Lassen sich musikalische Stimmungen in einen literarischen Stil überführen?*

Wahrscheinlich ist das so.

*Und das war bei Elefanten sieht man nicht Leonard Cohen?*

Nein, das war nicht Leonard Cohen. Den habe ich als Musiker gewählt, der im Buch vorkommt, weil es da einfach sehr gut gepasst hat. Das ist eine Musik, die dem Vater gefallen könnte. Das ist aber eine Musik, die ganz selten von 13-Jährigen gehört wird. Das habe ich mittlerweile auch mitgekriegt. (*Lacht.*) Aber es hat trotzdem sehr gut zum Buch gepasst. Auch dieses Lied *Waiting for the miracle*, das war mir ganz wichtig. Aber es ist nicht die Musik, die ich die ganze Zeit gehört habe. Da habe ich zum Beispiel ein Lied von Sting gehört: *Fields of gold*, aber gesungen von einer Frau, keine Ahnung. Das habe ich jedes Mal gehört, bevor ich wieder angefangen habe zu schreiben. Und beim *Schneeriesen* kommt ja auch Musik vor, von der Band *The tallest man on earth*. Die habe ich nicht oft gehört, die hat einfach nur thematisch so gut gepasst.

*Weil der Sänger selbst sehr klein ist.*

Genau, das war wunderbar. Das konnte ich einfach ganz gut unterbringen. Aber beim Schreiben habe ich ganz andere Musik gehört, viel klassische Musik. Oder Soundtracks, ich höre sehr viel Filmmusik.

SUSAN KRELLER IN LESUNG UND GESPRÄCH

*Elefanten sieht man nicht ließe sich in die sozialkritische realistische Literatur einordnen, Ihr zweiter Roman, Schneeriese, vielleicht eher in die psychologische realistische Jugendliteratur. Damit stehen Sie in der Tradition der Kinder- und Jugendliteratur der 1970er Jahre, Härtling, Wölfel usw. Das war eine Kinder- und Jugendliteratur, die den Anspruch hatte, emanzipatorisch-aufklärerisch zu arbeiten. Würden Sie den Anspruch auch an Ihre Bücher stellen, dass sie Wirkung erzielen sollen?*

Es ist mir schon wichtig, dass gerade *Elefanten sieht man nicht* Wirkung erzielt. Aber das ist nicht mein Hauptanliegen. Ich wollte vor allem eine Geschichte erzählen. Das ist mir viel wichtiger, als jemanden zu belehren oder jemandem etwas beizubringen. Ich finde, wenn dieses Buch es schafft, jemanden zu berühren, habe ich schon sehr viel erreicht. Und ich glaube, dadurch kann man einen Leser tatsächlich auch ein bisschen verändern.

*Es gibt eine Aussage von Peter Härtling aus dem Jahr 1976: „Hilf den Kindern nicht, mit der Literatur aus der Wirklichkeit zu fliehen. Hilf ihnen, ihre Welt zu verstehen, zu durchschauen, zu bezweifeln, zu befragen und wenn es nötig ist anzugreifen.“ Würden Sie dieser Sichtweise zustimmen?*

Ich kenne die Debatte und finde das teilweise schon richtig. Aber ich finde es genauso wichtig, dass ein Kind seine Welt mal verlassen darf und nicht mit den eigenen Problemen konfrontiert wird. Und vielleicht in anderen Welten auch etwas über seine eigenen Probleme begreift. Das geht in der phantastischen genauso wie in der realistischen Literatur.

*Ein wichtiger Unterschied zwischen Ihrer realistischen Jugendliteratur und der der 1970er Jahre besteht im Ausgang der Geschichten. Für Härtling war immer ganz klar, man darf nichts beschönigen. Wenn bestehende gesellschaftliche Probleme aufgegriffen werden, kann man nicht hinten das Happy End dranhängen, sondern muss eher ein offenes Ende setzen, um zu zeigen, dass diese Probleme weiterhin bestehen und sich nicht von allein zum Guten wenden. Sie haben bei Ihren beiden Romanen zwar kein Happy End, aber man hat doch das Gefühl, dass der Leser ein wenig versöhnlich entlassen wird. Am Ende ist man ein bisschen fröhlicher als am Anfang oder mittendrin. Sind das Zugeständnisse an ein jugendliches Publikum?*

Nicht nur an ein jugendliches Publikum. Ich mag aber keine normalen Happy Ends. Das hätte ich im *Schneeriesen* ja schön machen können. Adrian und Stella hätten sich dann gefunden und alles wäre gut. Aber so ist das Leben meistens nicht. Und trotzdem möchte ich, dass der Leser das Buch ein bisschen froher weglegt, als er vielleicht vorher beim Lesen ist, weil das Thema ein sehr trauriges ist. Das werde ich auch weiterhin so machen.

*Haben Sie noch andere literarische Strategien, um diese schwierigen Themen für den Leser erträglich zu machen?*

Die Sprache natürlich. Gerade in *Elefanten sieht man nicht* ist es ja eher eine lakonische, leichte Sprache. Und ich spare auch gewisse Darstellungen aus. Explizite Gewaltdarstellungen zum Beispiel wollte ich nicht so häufig vorkommen lassen in *Elefanten sieht man nicht*. Und trotzdem tun beide Bücher weh, und ich will auch, dass die wehtun. Nur zum Schluss sollen sie es eben nicht mehr.

*Ist Humor für Sie auch so eine Art Schutzmechanismus, um diese schwierigen Themen erträglich zu machen?*

Das gehört auch zu dem leichten Erzählen dazu. Aber den bringe ich auch ein, damit ich selber Freude am Schreiben habe.

*Was zeichnet für Sie generell gute Jugendliteratur aus?*

Ich denke, das ist eine gute Mischung aus Sprache und Spannung. Und dass es Figuren sind, die den jungen Lesern das Gefühl geben, ernst genommen zu werden.

*Wie planen Sie einen Roman?*

Also es geht bei mir meistens mit einer Idee los, zu der dann viele neue Ideen dazukommen. Bis schließlich eine Geschichte entstanden ist. Aber es beginnt mit einer kleinen Idee. Und dann arbeite ich doch eine Zeit lang an der Handlung. Es kann ein Jahr dauern, bis ich so eine Geschichte geplant habe.

*Fangen Sie erst mit dem Schreiben an, wenn die Handlung steht?*

Genau, vorher geht das nicht bei mir.

*Woran feilen Sie am Ende am meisten? An der literarisch-ästhetischen Seite oder eher an inhaltlichen Aspekten?*

Ja, die Sprache ist es vor allem, an der ich feile. An der Struktur ändert sich selten etwas.

*Sie haben zu Kinderlyrik promoviert. Hatte das einen Einfluss auf das Schreiben?*

Ich habe Lyrik immer schon gemocht und wenn ich Prosa schreibe, gehe ich da sehr lyrisch vor. Mir ist Rhythmus sehr wichtig und Bilder. Laute sind mir sehr wichtig, ich achte da sehr drauf. Ich schreibe ganz selten Gedichte, aber in der Prosa betreibe ich das im Prinzip genauso wie in der Lyrik. Ich glaube, man kann das selbst beim stillen Lesen merken.

SUSAN KRELLER IN LESUNG UND GESPRÄCH

*Durch Ihre Promotion haben Sie sich ja auch mit der Geschichte der Kinder- und Jugendliteratur auseinandergesetzt. Wie sehr schreiben Sie im Bewusstsein von Traditionen der Jugendliteratur?*

Mich selbst beeinflusst das Wissen um die Kinder- und Jugendliteratur schon ein bisschen beim Schreiben, weil ich zum Beispiel weiß, dass seit den 1970er Jahren alle Themen erlaubt sind in der Jugendliteratur. Das wissen vielleicht andere nicht und sind dann ein bisschen ängstlicher. Aber ich dachte, es gibt keine Tabuthemen mehr, also schreibe ich jetzt einfach über Kindesmisshandlung, weil mir das ein Anliegen war. Aber jetzt weiß ich, dass es durchaus noch Tabuthemen gibt und dass es einfach unterschiedlich schwierige Themen gibt. Und Kindesmisshandlung ist ein besonders schwieriges Thema, weil das bis heute nicht richtig definiert ist in Deutschland. Was ist wirklich Gewalt gegen Kinder? Viele empfinden ja die Ohrfeige immer noch als gerechtfertigt, denn die hat ja angeblich noch nie jemandem geschadet. Ich finde Gewalt gegen Kinder generell sehr schlimm, aber ich habe an den Reaktionen anderer Menschen gemerkt, dass sie schon ein Problem mit dem Thema hatten. Auch gerade Mütter von Kindern aus dem Kindergarten, die wollten das nicht lesen, weil sie der Meinung waren, dass es ab und zu schon mal sein muss. Und das war mir nicht klar, ich bin da ganz naiv rangegangen. Ich dachte, das ist ein Thema, von dem klar ist, dass es einfach falsch ist, also dass Kindesmisshandlung einfach falsch ist. Und das ist, glaube ich, nicht so klar, wie ich das dachte.

*Wie finden Ihre Bücher eigentlich ihre Leser? Bei den schwierigen und etwas bedrückenden Themen verschenkt man solche Lektüre ja nicht unbedingt zum Geburtstag.*

Stimmt. Ich weiß, dass gerade *Elefanten sieht man nicht* nie ein Bestseller werden kann, genau aus dem Grund, weil sich viele der erwachsenen Käufer vor dem Thema fürchten. Aber es ist ja an einige Leser gelangt, auch wenn ich keine Ahnung habe, wieso und auf welche Weise. Man muss meine Bücher vielleicht selbst entdecken oder man hat eine Rezension gelesen und dann erkannt, dass es vielleicht doch nicht so schädlich ist, dieses Buch zu lesen. Aber ich weiß es nicht, ich würde es auch gerne wissen. Ich würde gerne mal im Buchladen daneben stehen, wenn es gekauft wird.

*Ich habe gehört, dass Sie ihr Manuskript zuerst Jugendlichen zu lesen geben, bevor Sie das Manuskript an den Verlag geben.*

Nicht nur Jugendlichen, auch Erwachsenen. Aber es müssen immer ein paar Jugendliche dabei sein. Das ist mir ganz wichtig.

*Woher kriegen Sie die Jugendlichen?*

Aus meinem Freundeskreis. Und die werden ja jetzt immer älter und ich brauche immer wieder Neue. (*Lacht.*) Also das ist ganz schwierig.

*Und was sagen Ihnen die jugendlichen Leser dann?*

Zum *Schneeriesen* hat ein Mädchen gesagt: „Wann kommt denn der zweite Teil?“ Und da dachte ich: Oh, das Ende ist wahrscheinlich doch ein bisschen zu offen. Aber meist sind es eher kleine Hinweise, also wenn es dann gerade um technische Geräte geht oder diverse andere Dinge, die ich nicht mehr so richtig wissen kann.

*Die greifen nicht wirklich grundlegend ein?*

Nein, aber ich habe jedes Mal Angst, dass es mal passiert. Dass jemand sagt: Das stimmt alles überhaupt nicht. So leben wir nicht. Vielleicht habe ich bisher auch einfach nur die richtigen oder falschen Jugendlichen gekannt.

*Ist Ihr Schreibprozess ritualisiert oder ist der unterschiedlich in Bezug auf die verschiedenen Textsorten, die Sie bedienen? Brauchen Sie z.B. je nach Textsorte eine andere Herangehensweise an den Schreibprozess?*

Wenn ich zum Beispiel für das Radio schreibe oder für Zeitschriften, für die Kinderzeitschrift *Gecko* zum Beispiel, dann hilft mir ein geregelter Arbeitstag sehr. Dann geht das auch gut, dass ich mich morgens hinsetze und bis zum Nachmittag wirklich etwas schaffe in guten Zeiten. Aber wenn ich eine Geschichte wie *Schneeriese* schreibe, die mich selbst sehr aufgewühlt, dann brauche ich manchmal so besessene Phasen, in denen ich nur noch schreibe. Und in denen versuche ich selbst abends noch möglichst viel zu arbeiten. Ich bin dann viel leidenschaftlicher dabei. Und ich glaube eine Leidenschaft kann man nicht so gut strukturieren und einem geregelten Arbeitstag anpassen. Dann nehme ich wirklich jede Minute, die ich kriegen kann. Aber auch nur in guten Zeiten. Ich habe aber auch Wochen und Monate, da passiert ganz wenig.

*Haben Sie verschiedene Schreiborte?*

Entweder zu Hause oder die wunderbare Bielefelder Uni-Bibliothek, die ich ganz großartig finde, gerade weil sie so gar nicht großartig ist. (*Lacht.*)

*Ihre Bücher sind beim Carlsen Verlag erschienen. Die Bücher sind ja schon vom Umschlag her, von der Setzung her, von der Paginierung her besonders. Sind Sie in solche Verlagsarbeiten mit eingebunden?*

Beim Titel habe ich schon ein Mitspracherecht. Der Titel *Schneeriese* ist von mir. *Elefanten sieht man nicht* leider nicht. Den hätte ich mir gerne selber ausgedacht. Das Buch hieß erst anders, aber kurz vor der Abgabe des Manuskripts kam plötzlich ein Film in die Kinos, der so ähnlich wie mein ursprünglicher Titel hieß. Und dann hat eine befreundete Autorin sich den Titel *Elefanten sieht man nicht* ausgedacht.

Aber ich kann generell schon dafür kämpfen, dass der gewünschte Titel angenommen wird. Das war beim *Schneeriesen* ein bisschen so. Da kam das Wort „Schnee“ nicht so gut an. Da gab es das Argument, dass sich Winterbücher im Sommer nicht so gut

SUSAN KRELLER IN LESUNG UND GESPRÄCH

verkaufen. Aber es gibt ja sehr viele Bücher mit Schneetiteln, die einfach sehr poetisch sind: *Fräuleins Smillas Gespür für Schnee* oder *Schnee, der auf Zedern fällt*. Und das war dann auch schnell kein Thema mehr.

Beim Cover hätte ich auch ein Mitspracherecht, aber da habe ich eigentlich noch nie was gesagt.

*Mich hat beim Lesen von Elefanten sieht man nicht die Frage nach der Schuld sehr beschäftigt. Hat der Begriff ‚Schuld‘ für Sie beim Schreiben eine Rolle gespielt?*

Ich glaube sogar, dass Schuld für mich überhaupt ein sehr großes Thema ist in allen Geschichten, die ich schreibe.

*Würden Sie sagen, dass sich Mascha auch schuldig macht?*

Ja, auf jeden Fall.

*Weil Sie das Falsche tut. Aber hätte es das Richtige gegeben in Ihrer Situation?*

Ich glaube, richtig und falsch sind gar nicht die Kategorien, um die es in diesem Buch geht. Das, was Mascha tut, ist weder richtig noch falsch. Aber es ist das einzige, was da ein bisschen Bewegung in diese festgefahrene Situation reinbringt, und das finde ich ganz wichtig. Und dafür musste sie sich vielleicht auch schuldig machen. Denn sie hat diese Kinder ja wirklich in Gefahr gebracht. Ich fühle mich manchmal ein bisschen schuldig, dass ich Mascha das angetan habe. Denn sie ist am Ende im Grunde die Figur, die am schlechtesten wegkommt oder im wörtlichen Sinne am schlechtesten wieder nach Hause zurückkehrt, mit dieser Last der Erinnerung. Und sie weiß es im Grunde ja noch nicht, dass es eigentlich etwas Gutes war, was sie da bewirkt hat. Auch wenn ihr Großvater ganz plötzlich freundlich zu ihr ist und es auch endlich versteht, was sie getan hat. Aber stelle mir manchmal vor, was wäre, wenn es Mascha wirklich geben würde. Wie geht's ihr in ihrer Großstadt mit dieser Last?

*Da kommt jetzt für mich eine Frage auf, weil ich ja jetzt gerade auch Rührung bei Ihnen gesehen habe: Wie verabschiedet man sich denn eigentlich von Figuren? Oder verabschieden Sie sich gar nicht? Die leben jetzt mit Ihnen?*

Ich verabschiede mich gar nicht. Die gibt's alle. Ja, das fühlt sich wirklich so an für mich, als wären die echt. Also, ich kann das schon noch ganz gut unterscheiden. (*Lacht.*) Aber für mich ist das wirklich so, als wären die jetzt immer ein bisschen da. Und gerade wenn ich aus den Büchern vorlese, sind die Figuren ja noch absolut lebendig.

*Inwieweit können Sie sich beim Schreiben von einer Figur wie Mascha, mit der man als Leser ja sehr mitfiebert, beim Schreiben distanzieren? Versetzen Sie sich unmittelbar in Ihre Figuren hinein oder versuchen Sie eher Distanz zu ihnen zu halten?*



SUSAN KRELLER IN LESUNG UND GESPRÄCH

Das ist schon wichtig, dass ich mich in ihre Lage hineinversetze, aber ich habe schon auch eine gewisse Distanz zu ihr gehabt. Ich kann das jetzt kaum noch beschreiben, ich weiß aber, ich war nicht nur Mascha beim Schreiben.

Und beim *Schneeriesen* war das noch einmal ganz anders. Da gibt es eine Situation, in der Adrian im Bett liegt und sehr krank ist, und Stella besucht ihn und fleht in an, dass sie ihm endlich mal was erzählen kann über ihr eigenes Glück, das sie gefunden hat. Und das war die einzige Stelle, an der ich selber weinen musste. In der Unibibliothek Bielefeld. Obwohl das gar nicht meine eigene Perspektive war, die ich da eingenommen habe, sondern das war Stellas. Und das hat mich noch mehr berührt als Adrians Leid.

*Ist es für Sie leichter, in der Ich-Perspektive zu schreiben als in der personalen?*

Ich finde die Ich-Perspektive sehr viel schwieriger. Weil ich mich da sehr zusammenreißen muss, denn ich muss so tun, als wäre ich eine 13-Jährige und das ist unglaublich schwierig. Was ich nicht tun möchte, ist, so eine künstliche Jugendsprache zu bemühen, das mag ich nicht. Es muss einigermaßen authentisch sein.

*Wenn Sie in der Ich-Perspektive schreiben, ist es dann auch so, dass Sie aufpassen müssen, dass Sie nicht Ihre eigenen Gefühle und Gedanken mit einbringen?*

Das ist ganz wichtig, dass diese Hauptfiguren nicht ich sind. Aber ein Teil von mir steckt da immer drin, in allen Figuren, auch in den schlechten. Das ist wirklich so eine Mischung.

*Stecken in ihren Büchern Motive oder Themen, die erst im Schreibprozess reingerutscht sind? Oder war das schon alles so geplant, beispielsweise die interkulturelle Thematik bei Schneeriese.*

Diese Thematik hat am Anfang nicht die allergrößte Rolle gespielt, aber je mehr ich mich mit den Themen Georgien, Swanetien und der Blutrache beschäftigt habe, umso mehr habe ich begriffen, wie gut das eigentlich zum Buch passt. Und da bin ich auch sehr froh, dass ich das in der Zeit, als ich an dem Buch geschrieben habe, alles von einer georgischen Freundin erfahren habe. Sie hat mir unheimlich viel darüber erzählt.

Aber das war wirklich Zufall. Ich wusste nur am Anfang, es wird eine Familie sein aus einem anderen Land, die in das Drei-Toten-Haus einzieht. Das wusste ich immer. Und ich wusste – das war auch ganz egoistisch von mir –, ich wusste, es muss ein Land sein, das mich selbst sehr interessiert und begeistert. Und ich mag osteuropäische Länder sehr und überhaupt alles Östliche. Da lasse ich mir auch von allen Menschen, die ich kenne, immer Geschichten erzählen. Und so hat es sich ergeben, dass es Georgien wurde.

*Die Planung scheint bei Ihnen einen großen Raum einzunehmen, eine wichtige Rolle zu spielen. Wie sieht so eine Planung bei Ihnen aus? Findet die im Kopf statt? Oder haben Sie vielleicht ein großes Reißbrett?*

SUSAN KRELLER IN LESUNG UND GESPRÄCH

Davon träume ich, von so einem Reißbrett. Ich habe ein sehr kleines Arbeitszimmer und ich wünsche mir das so sehr, mal irgendwann eine ganz große Wand zu haben und da wird alles drangeheftet, was es nur gibt. Aber im Moment plane ich sehr viel im Kopf, wenn es darum geht, die ganze Geschichte zu erfassen. Ich lebe wirklich ein bisschen in dieser anderen Welt, vor allem wenn ich nicht einschlafen kann. Das kann ich sehr gut, dass ich mir dann einfach vorstelle, wie ich in dieser speziellen anderen Welt bin. Und ansonsten schreibe ich so viele Zettel voll, dass es auf meinem Schreibtisch manchmal ganz schlimm aussieht. Ich schreibe ständig was auf Zettel.

*Sie reden immer mit einer großen Wärme von Ihren Figuren und Ihren Büchern. Fällt es schwer, die in fremde Hände zu geben, sie in so eine Verlagsmaschinerie zu geben? An die Lektoren?*

Ich habe eine ganz tolle Lektorin, wir verstehen uns wirklich gut, also wirklich auch im Sinne von ‚Verstehen‘. Aber irgendjemand hat mal über Mascha gesagt: „Das ist eine Psychopathin.“ Und das hat mir schon ein bisschen wehgetan, obwohl ich wusste, dass sie das nicht ist.

*Sind es also eher die Kritiken, die Rezensionen, die Schaden anrichten an ihren Figuren?*

Ja, aber nur für kurze Zeit. Ich kann damit wirklich ganz gut leben mittlerweile, nach zwei, drei Tagen.

*Ist es auch so, dass Sie schon einmal eine Kritik bekommen haben, bei der Sie gedacht haben: Ja, das hätte ich vielleicht wirklich anders machen können.*

Ja, sicher. Da ist oft was dabei, da denke ich: Mhm, stimmt ja. Aber im Großen und Ganzen zweifle ich eigentlich nicht so sehr.

*Ein prämiertes Jugendbuch zieht ja auch manchmal eine mediale Zweitverwertung nach sich, eine Verfilmungen oder ein Hörspiel. Gab es da schon Anfragen?*

*Elefanten sieht man nicht* kommt bald als Theaterstück in Fürth auf die Bühne, im Stadttheater. Und *Schneeriese* auch, von der Comedia Köln. Das wird wahrscheinlich unter dem Titel *1,90* aufgeführt.

*Schreiben Sie selbst die Romane zu Theaterstücken um?*

Nein, das könnte ich auch gar nicht. Ich glaube, bei *Elefanten sieht man nicht* wäre es nicht so schwer, weil es da schon sehr viele Dialoge im Buch gibt, die man so lassen könnte. Aber beim *Schneeriesen* kann ich es mir überhaupt nicht vorstellen, es auf die Bühne zu bringen, weil es die ganze Zeit über eine Innensicht ist. Es müsste einen Erzähler geben auf der Bühne oder es müssten ganz viele Bilder gefunden werden, die dem entsprechen, was Adrian denkt. Ich bin froh, dass ich das nicht machen muss. Aber

SUSAN KRELLER IN LESUNG UND GESPRÄCH

ich finde das toll, ich bin sehr stolz. Und ich finde es auch schön, dass *Elefanten sieht man nicht* jetzt in ein paar Sprachen übersetzt wurde. Das macht mich auch richtig froh, weil ich mich auch mit dem Thema Übersetzung so lange beschäftigt habe.

*Und wie ist es mit der damit einhergehenden Materialisierung oder Verkörperung beim Theaterstück oder, wenn man es jetzt noch mal ein Stück weiterführt, beim Film. Das kennen wir ja alle als Leser. Man hat ein Buch sehr lieb gewonnen mit allen Vorstellungsbildern und nun wird es verfilmt. Wie stellen Sie sich das vor, gerade jetzt, weil Sie ja, wie Sie gesagt haben, ihren Figuren so nahe sind und die nach wie vor bei Ihnen sind. Werden die Ihnen jetzt auch ein Stück weit weggenommen?*

Ja, aber davor habe ich eigentlich keine Angst. Ich habe von Anfang an gewusst, dass das Buch nicht mehr mir gehört, sobald ich es veröffentlicht habe. Und dass es so viele verschiedene Versionen dieses Buches geben wird, wie es Leser gibt. Und das kann ich gut akzeptieren.

*Aber selber mitzuwirken, käme für Sie nicht in Frage? Es gibt ja viele Autoren, die dann sagen: „Wenn es verfilmt wird, dann möchte ich auch am Set dabei sein, und Mitspracherecht räume ich mir in Verträgen ein.“*

Das weiß ich nicht genau, wie ich reagieren würde, wenn es mal dazu käme. Aber ich will auch nicht behaupten, dass ich besonders gut wäre auf dem Gebiet. Ich vertraue eigentlich schon diesen Theaterleuten.

*Haben Sie ganz herzlichen Dank für das ausführliche Gespräch.*

(Das Interview fand am 27. Mai 2015 im Deutsch-Treff statt und wurde von Dr. Bernd Maubach geführt.)